



Verwirrende Bilder zu traumatischen Kriegs- und Nachkriegserlebnissen – die dazu gespielten Musikstücke von Johann Sebastian Bach gaben dem Stück den Namen (Alptraum-Szene aus Werner Fritschs „BACH“). Foto: Cornelia Illius

Die Schatten aus der Versenkung

Gründlich daneben: Uraufführung von Werner Fritschs „BACH“ am Staatstheater Darmstadt

Von
Jan-Geert Wolff

„Unglaublicher Schwachsinn!“ ruft ein auf Antrieb sympathischer Zuschauer in die Stille nach der Uraufführung des Schauspiels „BACH“ von Werner Fritsch am Staatstheater Darmstadt. Und nur zögernd setzt der Applaus ein, der wohl eher den Schauspielern als Regisseur oder Autor gilt. Ihm wird, als er die Bühne betritt, gar lautstark „Beruf wechseln!“ geraten.

Das Trauspiel beendet eine Trilogie, die Werner Fritsch mit dem nicht unumstrittenen Stück „Wondreber Totentanz“ 1998 am Staatstheater Darmstadt begonnen hat. Es gibt Parallelen zur Familiengeschichte des Autors: vom 1870-er Krieg bis zur Gegenwart, in der sein Vater stirbt und zuvor

noch einmal dessen Leben vor dem geistigen Auge abläuft. Fritsch hätte sich daran halten sollen, dass man sagt, dies geschehe zur Todesstunde allgemein in Sekundenschnelle.

Statt dessen mutet er dem Publikum in 90 Minuten arg viel zu. Vor einem kargen Bühnenbild die Erinnerungsparede vergangener Schatten: Der Vater hat als Kind gesehen, wie seine Eltern nach Kriegsende von plündernden KZ-Häftlingen ermordet wurden. Das Sterben des Vaters (Till Sterzenbach), miterlebt von Werner (Uwe Zerwer), erweckt Geschichten aus der Vergangenheit wieder zum Leben – dunkle Geschichten.

Von Urgroßvater Isidor bis zu Werners Kind Johanna, das in der Gegenwart seine eigene Form findet, den toten Großvater zu betrauern, reicht die

Zeitspanne; gestreift werden diverse Orte wie das Warschauer Ghetto; aus der Retrospektive werden bruchstückhaft die Geschichten der Ahnen wie die der Mörder gestreift, die als einstige KZ-Häftlinge zugleich Opfer sind.

Dabei bedient sich Fritsch der Kompositionsprinzipien der Musik Johann Sebastian Bachs in Form der Kontrapunktik, die ihm auch die Idee zu „BACH“ gab. Im Stück erklingt immer wieder Bachs Musik, der Eingangschor der Matthäuspassion und Fragmente der zweiten Violinsonate; doch der Versuch, Grauenvolles mit Wunderbarem zu versöhnen, scheitert – so es denn überhaupt geplant war.

Statt dessen erlebt das Publikum eine krude Szenenfolge mit alberner Kostümierung: Aus der Versenkung steigen

weiß die Schatten, erzählen mit viel Theaterdonner die Geschichten wie Erinnerungsfetzen, so dass man höllisch aufpassen muss, den Faden zu behalten. Der Chor der Toten bedrängt den Vater in seinem Alptraum von KZ-Häftlingen und einem sadistischen Lagerkommandanten. Was zuerst wie eine gute Idee aussieht – nämlich die Auseinandersetzung mit der Historie, den Generationskonflikt wie Schuld und Sühne zu thematisieren – scheitert in Heinz Kreidls Regie gründlich. Einzig das Bühnenbild, in dessen matter Verspiegelung sich so manches bricht und kreuzt, scheint dem Gedanken des Stücks gerecht zu werden – ansonsten anderthalb Stunden Verwirrung.

Nächste Aufführung: 2., 12., 24.3.; Karten: (06151) 29 38 38